

Das Kriegsende nahte

Das Kriegsende nahte mehr und mehr und bald sollten alle Kleinkältemonteur zur Wehrmacht eingezogen werden, obwohl sie bisher alle zurückgestellt worden waren. Galt es doch dem Leitspruch „Kampf dem Verderb“ zu folgen. Die in Kriegszeiten ohnehin schon sehr knappen Lebensmittel sollten nicht auch noch verderben, weil es keine Kältemonteur mehr gab, die Kühlanlagen warten und instand halten konnten. Jetzt sollten nur die Kältemonteur vom Wehrdienst freigestellt werden, die nicht völlig gesund waren. In diesem Falle erwies sich Vaters Asthmaleiden als nützlich. Er musste nicht Soldat werden, wurde aber für den „Volkssturm“ an Waffen ausgebildet.

Bald gab es kein Benzin mehr für den Linde-Montagewagen und Vater musste wieder mit der Straßenbahn, dem Bus oder der Eisenbahn mit schwerem Gepäck zu den Kunden fahren. Bei einer Bahnfahrt erlebte er einen Tiefflieger-Angriff, bei dem im Lokführerstand eine wichtige Armatur zerschossen worden war. Mit seinen Werkzeugen und Materialien konnte er den Schaden so weit beheben, dass der Zug nach dem Angriff weiterfahren konnte.

Fliegeralarm und Luftschutzbunker

Auf dem Plateau des Mallendarer Berges war zu Beginn des Krieges zum Schein ein Militärflugplatz eingerichtet worden. Dort waren Flugzeugattrappen und Flugabwehr-Kanonen, die sogenannte FLAK, aufgestellt. Feindliche Flugzeuge sollten dort ihre Angriffe fliegen und damit weiter östlich befindliche Städte vor Schaden bewahren. Doch die feindliche Aufklärung hat den Bluff schnell bemerkt. In Bendorf und Vallendar wa-

ren Flak-Kanonen auf Eisenbahnwagen montiert worden. So konnte man die Kanonen an wechselnden Plätzen verstecken und bei Bedarf hervorholen. Anfangs kamen die Bomberverbände fast nur in der Nacht, flogen über uns hinweg, um Industrie- und Großstädte aufzusuchen.

Zuvor heulten die Sirenen. Dieses Geheul hörte man von der eigenen und von anderen Gemeinden und auch von Koblenz. Es war ein schauerhaftes Nachtkonzert. Eiligst mussten wir aufstehen, uns anziehen, die bereitstehenden Koffer mit den wichtigsten Habseligkeiten ergreifen und in den Luftschutzkeller laufen. Je weiter der Krieg voranschritt, umso häufiger mussten wir Tag und Nacht den Luftschutzkeller aufsuchen. Sollte unser Ort von feindlichen Bombern angegriffen werden, so bestand dort eine Überlebenschance.

In jeder Gemeinde war eine elektrisch angetriebene Sirene auf dem Dach des Rathauses oder eines anderen öffentlichen Gebäudes montiert. Befanden sich feindliche Bomberverbände im Anflug in unsere Richtung, so drückte jemand im Rathaus zweimal in einigem Abstand auf einen elektrischen Schaltknopf. Das klang dann ungefähr so: „Huuuuuuuooooooooo, Huuuuuuoooooooooooo“. Das war der Voralarm. Kamen die Bomberflugzeuge näher, so gab es Hauptalarm: Dreimal ertönte es „Huuuuuuuuuooooooooo“ unmittelbar nacheinander. Das bedeutete, man musste unbedingt sofort in den Luftschutzkeller eilen.

Teilweise wurden mit hohem Aufwand spezielle Luftschutzbunker als „Hochbunker“ mit extrem dicken Betondecken und -wänden erbaut. Doch für solche Bunker fehlte oft der Platz und später auch das Material. So wurden Kommissionen einberufen, die oft aus einer kleinen Zahl von Lehrern gebildet wurde. Sie hatten die Häuser zu besichtigen und deren Baubeschaffenheit und Festigkeit zu beurteilen. Glaubte die Kommission, der Keller eines Hauses sei geeignet, einer Bombe standzuhalten, dann wurden an den Wänden mit einer sogenannten Leuchtfarbe (sie enthielt fluoreszierende Bestandteile) die Buchstaben „LSR“ aufgemalt. LSR stand für „Luftschutzraum“. Der Eigentümer eines solchen Hauses musste jedem den Zutritt in den Keller erlauben, der sich bei einem Vollalarm auf der Straße befand. Alte, kriegserfahrene Männer und auch

großen Luftschutzbunker ernannt. Das war der ehemalige Weinkeller der Weinhandlung Bender. Vater war immer häufiger zu Hause, denn in den letzten Monaten des Krieges war der Allgemeinzustand so chaotisch, dass an eine geordnete Arbeit für die Firma Linde nicht mehr zu denken war.

Angriff auf Vallendar

Es war ein schöner, sonniger Tag. Mutter hatte einer Nachbarin versprochen, etwas für sie auf der Nähmaschine zu nähen, als die Sirenen zum Fliegeralarm, dem dreimaligen Auf- und Abschwellen des Alarmtones heulten. Vater musste seiner Pflicht folgen und zum Luftschutzkeller gehen. Mutter meinte: „Die fliegen ja doch nur wieder über uns her!“ Sie wollte das Teil, an dem sie nähte, noch wie versprochen fertigstellen und mit mir nachkommen, wenn inzwischen nicht schon der Dauerton der Sirenen die Entwarnung anzeigte. Nach einer Weile hörten wir ein dumpfes, Unheil kündendes, tiefes Motorenbrummen von Flugzeugen, wie wir es noch nie gehört hatten. Mutter schrie: „Schnell, schnell! Wir müssen in den näher liegenden Luftschutzkeller bei der Familie Siebenmorgen laufen!“ Wir rannten los. Kaum hatten wir die eiserne Kellertür passiert, gab es einen fürchterlichen Knall und der Luftdruck einer im Hof des Anwesens explodierten Bombe ließ die eiserne Tür hin und her pendeln. Es fielen noch viele Bomben auf Vallendar. Der ganze Keller wackelte und Putz rieselte von der Decke des Kellers herab. Mutter hatte schnell einen Sitzplatz gefunden. Sie ließ mich vor ihr niederknien und beschützte mich mit ihrem Oberkörper. Zum Glück haben wir diesen Angriff unverletzt überstanden. Der Angriff hatte dem Bahnviadukt in Vallendar gegolten. Die Eisenbahnlinien entlang des Rheines waren für den Militärnachschub wichtig und an dieser Stelle konnte man die Eisenbahnlinie empfindlich und nicht so leicht reparierbar treffen. Die Zielgenauigkeit der Bomben war nicht so groß, so dass auch etliche Häuser in Vallendar getroffen und zerstört wurden.

Das Haus über dem Eingang zum Benderschen Weinkeller wurde von der Familie des Uhrmachers Koch bewohnt. Beim Angriff auf die Bahnlinie in Vallendar wurde es von einer Bombe getroffen. Das Ehepaar Koch musste fortan mit den Kindern den Keller bewohnen. Außerdem hatte die Bombe auch das Gewölbe des Vorkellers vom Weinkeller durchschlagen. Zum Glück hatte sich dort niemand aufgehalten. Alle Besucher des Luftschutzkellers befanden sich im dahinter liegenden und nur teilweise von hohen Felsmassen abgedeckten Hauptkeller. Was man schon seit Langem befürchtet hatte, ist – Gott sei Dank – nicht eingetreten. Der Eingang war intakt geblieben. Nach der Entwarnung mussten die Insassen des Luftschutzkellers über den Schuttberg des herabgebrochenen Gewölbes klettern, um bange nach Hause zu gehen. Einige fanden nur noch einen Trümmerberg anstelle ihrer Wohnung vor. Sie wurden zwangsweise bei Familien untergebracht, die eine größere Wohnung hatten und Zimmer an die „Ausgebombten“ abgeben mussten.

In unserer Wohnung waren glücklicherweise nur Fensterscheiben zerbrochen. Eine Bombe war auf dem Platz der Seilerbahn niedergegangen. Die Luftdruckwelle hatte in allen umliegenden Häusern die Fensterscheiben zerstört. Fensterglas war nicht zu bekommen. So wurden einige Felder in den Fenstern mit den Scherben überlappend zusammengekitet und die anderen Felder zwischen den Fenstersprossen wurden mit Pappe und Sperrholz verschlossen.

Kriegsgefangene und zum Kriegsdienst verpflichtete Zivilisten, zu meist russische Frauen und Männer mussten in mühsamer Handarbeit den von Bomben zerstörten Bahnviadukt in Vallendar reparieren. Da die Schäden erheblich und die Hilfsmittel und Werkzeuge nur noch spärlich vorhanden waren, waren diese in zerlumpten Klamotten vegetierenden Menschen lange in Vallendar tätig. War wieder einmal Bombenalarm, suchten die armen Leute manchmal ebenfalls in unserem Luftschutzkeller Schutz. Leider wurden sie sofort von den alten Parteibonzen rausge jagt. Die gefangenen Frauen weinten oft dabei. Doch andere Mitleid empfindende Insassen trauten sich nicht, den Rausschmiss zu verhindern.

Je mehr sich der Krieg seinem Ende näherte, umso häufiger mussten wir am Tag und besonders in der Nacht den Luftschutzkeller aufsuchen. Zuletzt geschah das nachts so oft, dass man sich am Abend gleich in Kleidern ins Bett legte.

Obwohl es nicht erlaubt war, genoss ich als Kind des Luftschutzwarts manchmal das Vergnügen, mit Vater vor dem Eingang des Kellers stehen zu dürfen. Ich war erstaunt, wie schön und friedlich eine Nacht sein kann, wenn die Bombenflugzeuge noch nicht oder nicht mehr zu hören waren. Deutlich konnte man die Sterne sehen und vom Kirchturm den Viertel- und den Stundenschlag hören.

Notbeleuchtung im Luftschutzkeller

Die Weinkeller als Luftschutzkeller waren nicht für den Aufenthalt für so viele Menschen vorgesehen und hatten keine Lüftungsanlage. Oftmals fiel während des Krieges der elektrische Strom aus, was beim Aufenthalt im Luftschutzkeller besonders unangenehm war, weil es absolut dunkel wurde. Viele Menschen konnten das nicht ertragen und hatten für diesen Fall immer Streichhölzer und eine Kerze griffbereit. Das Kerzenlicht war aber sehr nachteilig, weil es den ohnehin knappen Sauerstoff in der Luft des voll besetzten Luftschutzkellers noch verminderte. Folgten zwei Fliegeralarme dicht hintereinander, so war immer noch mit den Ausdünstungen so vieler Menschen belastete Luft im Keller. Musste man dann den Luftschutzraum erneut betreten, so hatte man zunächst das Gefühl, man würde in dieser verbrauchten, muffigen Luft ersticken.

Eines Tages hatte Vater folgende Idee: Ein altes Fahrrad wurde irgendwo aufgetrieben und an zwei im Boden einbetonierten Eisenstangen frei schwebend befestigt. Das Vorderrad wurde abmontiert, weil es nicht benötigt wurde und anderen Leuten noch nützliche Dienste leisten konnte. Hinter dem Fahrrad wurde eine 6-Volt-Lichtmaschine von einem verschrotteten Opel Typ P4 ebenso an einbetonierten Eisenstangen

befestigt. An dieser montierte Vater zwei Drähte, die er unter die Decke des Kellers spannte. In Parallelschaltung lötete er 6-Volt-Auto-Glühbirnchen, wie sie im Bremslicht verwendet wurden. Nun wurde noch ein Antriebsriemen zur Verbindung des Fahrrad-Hinterrades mit der Riemenscheibe der Lichtmaschine benötigt. Dieses kostbare und sehr schwierig zu beschaffende Produkt konnte ein Maschinenmeister von einer Fabrik, in der er arbeitete, bekommen.

Fiel nun der Strom aus, mussten wir Kinder kräftig in die Pedale treten. Uns machte das Freude, wenn wir auch nur ein schwaches Glimmen der Birnchen erzeugen konnten. Gelang es einem von uns, das Hinterrad in besonders schnelle Umdrehungen zu versetzen, wurden wir von den Leuten mit einem frohen „Aaaah“ belohnt. Vater ermahnte alle Kellerinsassen, ihre Kerzen im Interesse einer besseren Luft zu löschen.

Rundfunk im Luftschutzkeller

Um die oft lange Wartezeit auf das Sirensignal „Entwarnung“ zu verkürzen, nahm Vater im letzten Jahr des Krieges unser Rundfunkgerät mit in den Luftschutzkeller und stellte es auf eine von ihm installierte Konsole hoch an der Felswand am Ende des Luftschutzkellers auf. Wenn wir dann Strom hatten, konnten wir Musik oder auch Nachrichten hören. Vater trug den Radioapparat auf seine Hüfte gestützt in den Keller.

Eines Tages hatte er das Gerät auf die Konsole gestellt und gerade eingeschaltet, da ertönte laut die Stimme eines BBC-Sprechers: „Die Deutschen weichen an allen Fronten zurück.“ Erregt sprangen einige alte Parteigenossen auf und riefen: „Um Gottes Willen, Herr Noll, was haben Sie denn da eingestellt!“ Vater rannte schnell zum Radio und antwortete, der Drehknopf für die Sendereinstellung müsse sich beim Tragen an seiner Kleidung gerieben und versehentlich verstellt haben. Zum Glück wurde ihm das geglaubt. Es hätte ihm seinen Kopf kosten können.